

Z

hdk

conservatorio  
scuola universitaria di musica

SUPSI

Zürcher Hochschule der Künste

**14.2. Freitag 2020**

**20.30 Uhr Lugano Arte e Cultura**

**16.2. Sonntag 2020**

**18 Uhr Zürich Tonhalle Maag**

Orchesterkonzert

# Leningrader

**Dmitri Schostakowitsch (1906–1975)**

**Sinfonie Nr. 7, C-Dur, op. 60**

**Orchester der Zürcher Hochschule  
der Künste und des Conservatorio  
della Svizzera italiana**

Marc Kissóczy, Leitung

[zhdk.ch/zhdkorchester](http://zhdk.ch/zhdkorchester)

ЛЕНИНГРАДСКИЙ  
СИМФОНИЧЕСКИЙ  
ОРКЕСТР

Orchester der Zürcher Hochschule  
der Künste und des Conservatorio della  
Svizzera italiana

Marc Kissóczy, Leitung



# Leningrader

Sinfonie Nr. 7, C-Dur, op. 60  
Dmitri Schostakowitsch

16. Februar 2020, 18 Uhr, Tonhalle Maag  
[zhdk.ch/zhdkorchester](http://zhdk.ch/zhdkorchester)



# Dmitri Schostakowitsch (1906–1975) Sinfonie Nr. 7 C-Dur, op. 60 (1941)

Die Siebte Sinfonie von Dmitri Schostakowitsch ist «eines der am ausgiebigsten diskutierten Werke der Musikgeschichte» (David Fanning). Unmöglich ist es, dieses Werk zu betrachten, ohne auf die verschiedenen Deutungen einzugehen, die sich seit dessen Entstehung durchgesetzt haben und an denen der Komponist jeweils einen gewichtigen Anteil hatte.

Den Hintergrund der Sinfonie bildet der Überfall der deutschen Truppen auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 und die 900-tägige Belagerung der Stadt Leningrad (8.9.1941 bis 27.1.1944), die davor Petrograd und früher — wie heute — St. Petersburg geheißen hatte. Während der Blockade der Stadt sind rund eine Million Einwohner, etwa ein Drittel der Stadtbewohner, ums Leben gekommen. Schostakowitsch hat das Werk, das er längst als «Lenin»-Sinfonie, angekündigt hatte, am 15. Juli 1941 zu schreiben begonnen. Die ersten drei Sätze vollendete der 35-jährige Komponist in Leningrad, danach wurde er am 1. Oktober nach Kuibischew, dem damaligen Sitz der sowjetischen Regierung evakuiert. Dort datierte er den vierten Satz auf 27. Dezember 1941.

Die Uraufführung der neuen Sinfonie fand am 5. März in Kuibischew mit dem Orchester des Bolschoi-Theaters, das ebenfalls dorthin verlagert worden war, unter der Leitung von Samuil Abramowitsch Samosud statt. Eine weitere Präsentation erfolgte in der Säulenhalle des Moskauer Gewerkschaftshauses am 29. März 1942. Das eigentliche Ereignis war aber die erste Aufführung im belagerten Leningrad am 9. August 1942 unter der Leitung von Karl Eliasberg. Dazu wurden Musiker von der Front zurückberufen, und das Konzert wurde mit Lautsprechern in die ganze

Stadt übertragen. Der Komponist Walerian Bogdanow-Beresowsky sagte später darüber: «Man kann nicht von einem Eindruck sprechen, den die Sinfonie machte. Es war kein Eindruck, sondern ein Erlebnis. Das fühlten nicht nur die Zuhörenden, sondern auch die Musiker, welche die Noten lasen, als würden sie in einer Chronik ihres eigenen Lebens blättern.» Inzwischen hatten auch die Leningrader Philharmoniker, die nach Nowosibirsk ausgesiedelt worden waren, das Werk am 9. Juli 1942 dort erstmals aufgeführt. Die erste Aufführung durch das Leningrader Orchester in der Heimatstadt erfolgte erst am 11. November 1944, nach seiner späten Rückkehr, unter der Leitung von Jewgeny Mrawinsky.

Anders als bei späteren Sinfonien, etwa der Elften, «das Jahr 1905», hat Schostakowitsch die Siebte nie als «Leningrader Sinfonie» bezeichnet. Erst nach der Moskauer Aufführung schrieb er: «Der sowjetische Künstler wird niemals beiseite stehen in jener historischen Konfrontation, die zwischen Vernunft und Obskurantismus, zwischen Kultur und Barbarei, zwischen Licht und Dunkelheit stattfindet . . . Unserem Kampf gegen den Faschismus. Unserem sicheren Sieg über den Feind, meiner Heimatstadt Leningrad widme ich meine 7. Sinfonie.» Angesichts der weltgeschichtlichen Ereignisse wurde das Werk als Manifestation gegen den Krieg aufgefasst. Bereits am 7. September 1941 hatte Schostakowitsch verkündet, das im Entstehen begriffene Werk sei ein Zeichen, «dass das Leben in unserer Stadt seinen normalen Gang geht.» Der Komponist selbst bezeichnete den ursprünglichen Inhalt der vier Sätze auch selbst als «1. Krieg, 2. Erinnerungen, 3. Die Weiten der Heimat, 4. Sieg.» Zu seinem Freund, dem Musikwissenschaftler Isaak Glikman soll er gesagt haben: «So klingt in meinen Ohren Krieg.» Zu dieser Bedeutung passt die Episode, die im ersten Satz anstelle der Durchführung steht: Elfmal erklingt in wachsender Lautstärke über einem zweitaktigen Trommelwirbel ein Thema, das nicht harmonisiert, sondern lediglich heterophon vervielfacht wird. Diese passacaglia-artige Phase wird später, gegen Ende des Kopfsatzes, wieder aufgenommen. Vor diesem zentralen und vieldiskutierten Formteil erklingen zwei gegensätzliche Themen, ein marschartiges Motiv, das auch das Gewaltmotiv aus

Schostakowitschs verfehmter Oper «Lady Macbeth aus Mzensk» aufgreift, sowie eine zarte, idyllische Violinmelodie. Selbstverständlich wurde die darauf folgende Passacaglia als «Invasionsepisode» aufgefasst, als drastisches Bild vom Einfall der deutschen Truppen. Auch der Einsatz der Trommel in den anderen Sätzen ruft militärische Assoziationen hervor.

Noch vor der Leningrader Aufführung hatte Sir Henry Wood in London die erste nicht-sowjetische Aufführung dirigiert. Ausserdem war ein Mikrofilm der Partitur per Flug nach Teheran, von dort mit dem Auto nach Kairo, per Flugzeug nach Recife (Brasilien), und von dort mit dem Marineflugzeug nach New York zum Sender NBC gelangt. Obwohl sich eigentlich Leopold Stokowski um das erste Dirigat des Werks in den USA riss, beanspruchte Arturo Toscanini, der sich als einen der frühesten antifaschistischen Dirigenten betrachtete, die amerikanische Erstaufführung vom 19. Juli 1942 für sich. Tags darauf erschien auf dem Titelblatt des «Times Magazine» ein Bild von Schostakowitsch mit Feuerwehrlhelm vor der brennenden Stadt Leningrad im Hintergrund. In der Tat hat Schostakowitsch im Herbst 1941, also in den Wochen der Niederschrift der Siebten Sinfonie, einige Wochen dem Konservatorium als Feuerwächter gedient. Dieses Bild hat sich gewissermassen als visuelles Gegenstück zur berühmten Musik eingepägt. In der Wahrnehmung der amerikanischen Zuhörenden wurden die antideutschen Züge des Werks stärker gewichtet. Besonders in den Jahren um 1945 wurde die Sinfonie auch als Siegesinfonie gedeutet. Bevor der Kalte Krieg ins Bewusstsein eindrang, standen die gemeinsamen Errungenschaften der verbündeten Siegermächte im Vordergrund. Der russisch-amerikanische Musikwissenschaftler Nicolas Slonimsky berief sich in dieser Hinsicht auf den Komponisten: «Schostakowitsch hatte gesagt, er würde als Antwort auf Hitlers Blitzkrieg eine «Blitz-Sinfonie» schreiben. [...] Es ist eine Sinfonie um Hitler zu töten.» Dazu scheint zu passen, dass innerhalb des «Invasions-Themas» eine Melodie aus Franz Lehárs «Lustiger Witwe» (1905), Hitlers Lieblings-Operette, zum Text «Da geh' ich zum Maxim» zitiert ist. Auch dass im Jubel des Abschlusses des Finales, das Anfangsthema der Sinfonie nochmals durchdringt, welches schon im

Kopfsatz der «Invasion» ein Ende bereitet hatte, schien in diese Richtung zu deuten.

Die Begeisterung für diese Sinfonie schwand nach dem Krieg auf beiden Seiten des Atlantiks merklich. Besonders im Westen setzte sich die Ansicht durch, ihre Substanz entspräche nicht ihren Ansprüchen, ihr Umfang in Dauer und Besetzung blieben hinter ihrem Gehalt zurück. Erst nach Schostakowitschs Tod (1975) und nach der Veröffentlichung seiner in ihrer Authentizität umstrittenen «Zeugenaussage» im Wortlaut von Solomon Volkow (1979) rückte das Werk wieder ins Zentrum des allgemeinen Interesses. In dem genannten Buch wird Schostakowitsch mit dem Ausspruch zitiert, die Sinfonie sei schon vor dem Krieg konzipiert worden, sie könne deswegen nicht als Reaktion auf Hitlers Invasion betrachtet werden. «Das «Invasionsthema» hat nichts mit dem Angriff [der deutschen Truppen] zu tun. Ich dachte an andere Feinde der Menschheit. Ich fühle ewigen Schmerz um die, die Hitler getötet hat, aber ich traure nicht weniger um die, die auf Befehl Stalins den Tod fanden. Ich habe nichts dagegen, die siebte die Leningrad-Sinfonie zu nennen, aber es geht nicht um Leningrad unter der Besetzung, sondern um das Leningrad, das Stalin zerstört hat. Hitler setzte nur den Schlusspunkt.» Diese Erklärung stimmt mit den Erinnerungen von Flora Litwinowa überein, die Schostakowitsch während der Fertigstellung der Sinfonie in Kuibischew kennengelernt hatte. Ihr zufolge soll er «ganz offen» gesagt haben, «seine 7. Sinfonie beschreibe – wie seine Fünfte – nicht nur Faschismus, sondern auch Ereignisse in unserem eigenen Land, sowie Tyrannei und Totalitarismus allgemein.» Tatsächlich bricht im ersten Satz das «Invasionsthema» nicht herein, sondern es schleicht sich ein, als komme es aus dem Inneren der Musik, als deute es jenes Böse an, das nichts Fremdes ist. Geradezu im Gegensatz zur antideutschen Deutung steht eine spätere Erklärung, welche sich auf die Ähnlichkeit der letzten zehn Töne des «Invasionsthemas» zum zweiten Satz von Jean Sibelius' Fünfter Sinfonie berief. Ihr zufolge kritisierte Schostakowitsch mit dieser thematischen Übernahme den Überfall russischer Truppen auf Finnland und die baltischen Staaten im Winter 1939/40. Zu Diskussionen Anlass gegeben hat auch der

Schluss des Werks. Wurde er zunächst als «Zeugnis heldischen Kampfes und Überlebenswillens» gedeutet, so setzte sich später die Sicht eines erzwungenen Siegesjubels auf Stalins Befehl, mithin einer Anklage gegen das damalige Regime, durch.

Nebst dem Blick auf die Eckpunkte der Sinfonie geht häufig vergessen, dass sie «sehr viel sehr grelle Musik neben sehr viel sehr leiser und extrem nach innen gekehrter Musik» (Vera Baur) enthält. Vor allem im Scherzo und im langsamen Satz, den Schostakowitsch einst als Zentrum des Werks bezeichnet hat, kommen auch die lyrischen, individuelleren Töne zum Vorschein. Der Komponist schien mit seiner Musik eben auch den Gegensatz zwischen den Gefühlen der Einzelnen, der Bürger, und den Ansprüchen der Allgemeinheit, des Staates, zu meinen. Wenn er von «Leningrad, das von Stalin zugrunde gerichtet wurde», sprach, so meinte er die früheren Deportationen von Stadtbewohnern im Zuge von Stalins «Säuberungen» und deren Verschleppung in das Vernichtungslager Kolyma im östlichsten Sibirien. Demzufolge war die Blockade Leningrads nicht erst durch die Deutschen, sondern bereits durch die Sowjetbürokratie den Bürgern zum Verhängnis geworden. Für die Richtigkeit dieser Auffassung von Schostakowitschs Siebter Sinfonie spricht die Tatsache, dass der Komponist für seine «Helden»-Sinfonie zwar zunächst den Staatspreis der UdSSR erhalten hat, später aber von den sowjetischen Kulturideologen dafür gerügt wurde, dass er in demselben Werk eine «Welt subjektiver Reflexionen» zum Klingen gebracht habe.

*Dominik Sackmann*



**Marc Kissóczy**, in Kanada als Sohn schweizerischungarischer Eltern geboren, studierte in Zürich, Basel und Bern Violine (Konzertdiplom mit Auszeichnung) und Orchesterleitung. Anschliessend vervollständigte er seine Ausbildung zum Orchesterdirigenten an der Pierre Montoux School in den USA, studierte u.a. am Tanglewood Music Centre sowie bei Oliver Knussen, Maurice Abravanel, Sergiu Celibidache, Pierre Boulez u.a. Zahlreiche Wettbewerbsgewinne und Förderpreise ebneten den Weg zu einer internationalen Karriere. Marc Kissóczy arbeitet regelmässig mit allen grossen Orchestern der Schweiz sowie zahlreichen Sinfonieorchestern weltweit zusammen, wie Orchestre National de Lyon, Slowenische Philharmonie, Cairo Symphony Orchestra, Tampere Philharmonic, Orquestra Municipal do Sao Paulo, Orquestra Nacional do Porto, Taipei Sinfonietta, Armenische Nationaloper Yerevan, Ensemble Intercontemporain Paris und weiteren mehr.

Neben der Konzerttätigkeit im klassisch-sinfonischen Bereich hat sich Marc Kissóczy einen Namen gemacht als Dirigent von Opern und Operetten, Neujahrskonzerten, Kinderkonzerten, Film-Soundtracks und avancierter zeitgenössischer Musik. Zahlreiche Uraufführungen wurden von ihm dirigiert und einem interessierten und breiten Publikum zugänglich gemacht. 2002–2009 war er Chefdirigent der Camerata Zürich. Marc Kissóczy unterrichtet am Conservatorio della Svizzera Italiana und an der Zürcher Hochschule der Künste.

Textausschnitte aus [marckissoczy.ch](http://marckissoczy.ch)

# Orchester der Zürcher Hochschule der Künste

Die Orchesterausbildung nimmt an der ZHdK einen zentralen Stellenwert ein. Das Orchester der Zürcher Hochschule der Künste und Arc-en-Ciel, das ZHdK-Ensemble für zeitgenössische Musik, bestreiten jährlich bis zu zwölf Konzerte.

Das Repertoire umfasst sinfonische Werke vom frühen 18. bis hin ins 21. Jahrhundert. Durch die Zusammenarbeit mit den Orchestern von Tonhalle und Oper Zürich, Musikkollegium Winterthur und Zürcher Kammerorchester erhalten die Studierenden Praxis und Einblick in die Welt der Berufsorchester. In Koproduktionen mit Schweizer Musikhochschulen werden Kontakte zu anderen Ausbildungsstätten gepflegt. Orchesterproben mit hochkarätigen Dirigenten (Sir Simon Rattle, Bernard Haitink, David Zinman u.a.), Workshops für Dirigierstudierende sowie Solisten(diplom)konzerte ergänzen die Aktivitäten des Sinfonieorchesters. In den letzten Jahren leiteten herausragende Dirigierpersönlichkeiten wie Stefan Asbury, Roberto Benzi, Andreas Delfs, Vladimir Fedoseyev, Heinz Holliger, Marc Kissóczy, Bernhard Klee, Emmanuel Krivine, Jesús López Cobos, Zsolt Nagy, Nello Santi, Beat Schäfer, Johannes Schläfli, Markus Utz, Pierre-André Valade, Heinz Wallberg, Ralf Weikert, Bruno Weil und David Zinman das Orchester. CDs mit Werken von Richard Strauss (Eine Alpensinfonie), Gustav Mahler (Sinfonie Nr. 9), Igor Strawinsky (Le Sacre du Printemps), Ferruccio Busoni (Klavierkonzert), Béla Bartók (Herzog Blaubarts Burg), Olivier Messiaen (Turangalila-Sinfonie) und Hans Werner Henze (Tristan) dokumentieren das Niveau des Orchesters. Vermehrt werden Konzerte live gestreamt und im Internet übertragen.

zhdk.ch/zhdkorchester  
youtube.com/zhdkmusic

---

## Vorschau 2020

### 27.4. Montag

**Orchester der ZHdK  
Tonhalle Maag**

Pierre-André Valade, Leitung  
Messiaen: Les Offrandes Oubliées  
Strawinsky: Le Chant du Rossignol  
Dutilleux: Symphonie Nr. 1

---

### 24.5. Sonntag

**PreCollege Orchestra Zürich  
Toni-Areal**

Johannes Schläfli, Leitung;  
Matthias Racz, Fagott  
Weber: Konzert für Fagott  
und Orchester op. 75  
Mendelssohn: Sinfonie Nr. 3 op. 56

---

### 17.11. Dienstag

**Orchester der ZHdK  
Tonhalle Maag**

Zsolt Nagy, Leitung  
Werke von Liszt, Dohnányi, Bartók

---

# Orchester

der Zürcher  
Hochschule der Künste

und des

Conservatorio  
della Svizzera  
italiana

—

**Dirigent**

Marc Kissóczy

**Violine 1**

Ahmed Pyshtiyev  
(Konzertmeister)  
Giacomo Del Papa  
Shan-Shih Chang  
Klest Kripa  
Shan-Hsin Chang  
Emanuele Brilli  
Catarina Martins  
Irenè Fiorito  
Matthew Francis Robert  
Chambers  
Doriano Di Domenico  
Anastasia Subrakova  
Genevra Tavani  
Giulia Pasquini  
Emilie Chigioni  
Pietro Ferra  
Mattia Osini

**Violine 2**

Joanna Paluch  
(Stimmführung)  
Gregor Viktor Hänssler  
Daniele Negrini  
Martya Lukasik  
Alice Notarangelo

Melina Murray  
Aleksandra Toropova  
Kata Stojanovic  
Federico Rovagnati  
Emanuele Zanforlin  
Clementina Valente  
Benjamin Howland  
Giulia Scudeller  
Miranda Mannucci

**Viola**

Mila Krasnyuk  
(Stimmführung)  
Chiara Ludovisi  
Amir Liberson  
Lisa Bulfon  
Samuel Matzner  
Maria Beatrice Aramu  
Marc Mariscotti  
Barbara Ciccone  
Coen Strouken  
Alessandro Prandi  
Darryl Bachmann  
Francesco Morello

**Violoncello**

Jovan Pantelich  
(Stimmführung)  
Milena Cécile Umiglia  
Teophane Ramet  
Julie Stier  
Sofia Bellettini  
Oskar Palm Helmersson  
Julio Vara Corella  
Raphaela Shuana Paetsch  
Alma Mariani  
Irene Liebau  
Silvia Ancarani

**Kontrabass**

Robert Vilmos György  
(Stimmführung)  
Giorgio Magistroni  
João Freitas Dos Santos  
Massimiliano Favella  
Petya Todorova  
Masahiro Kaneko  
Pierre-Antoine Blanc  
Sándor Rinkó

Livia Studer  
Yen-chi Chen

**Piccolo, Alt-Flöte**

Eva Martínez Saavedra

**Oboe**

Carlo Ambrosoli  
Lourenço Frazão

**Englischhorn**

Rui Miguel Canhoto  
Tiago

**Klarinette**

Fabian Hügli  
Pascal Zenklusen

**Es-Klarinette**

Roberto Serra Santos

**Bassklarinette**

Emöke Szatmári

**Fagott**

Lorenzo Fantini  
Zorioscar Urbina Rondon

**Kontrafagott**

Adriana Marto Cerradelo  
Lopes Gonçalves

**Horn**

Marcel Üstün  
Julia Stocker  
Kristi Scaccia  
Myroslav Voronyuk  
Thomas Jetter  
Yui Yukutake  
Matteo Arcieri  
Alessandro Marino  
Augustin Roussel

**Trompete**

Manuela Juliana Tanzer  
Laura Winter  
Niccolò Ricciardo  
Ricardo Candoso  
Didier Léandre Gasser  
Milena Rothenberger  
Risa Takahashi

**Posaune**

Alexandre Mastrangelo  
João Teixeira  
João Cunha  
Robert Jöchl  
Syméon Kropf  
Romain Nussbaumer

**Tuba**

Andrew Licko

**Pauke**

Sergio Ricardo Silva  
Coutinho

**Schlagzeug**

Lukas Schrod  
Roman Gabriel Condruc  
Christian Jank  
Markus Zeisler  
Tilmann Bogler  
Francesco Merlo  
Gaspard Renna

**Harfe**

Gabriel Gustavo Vieira  
Jasmine Gitti

**Klavier**

Anna Pismak

—

Stand: 16. Januar 2019





**z** hdk • • conservatorio SUPSI  
Zürcher Hochschule der Künste  
scuola universitaria di musica

**14.2. Freitag 2020**  
**20.30 Uhr** Lugano Arte e Cultura

**16.2. Sonntag 2020**  
**18 Uhr** Zürich Tonhalle Maag

Orchesterkonzert  
**Leningrader**

**Dmitri Schostakowitsch (1906–1975)**  
**Sinfonie Nr. 7, C-Dur, op. 60**

**Orchester der Zürcher Hochschule  
der Künste und des Conservatorio  
della Svizzera italiana**  
Marc Kissóczy, Leitung

[zhdk.ch/zhdkorchester](http://zhdk.ch/zhdkorchester)

—  
Impressum

**Zürcher Hochschule der Künste**  
**Toni-Ar**  
**+41 43 446 51 40**  
**empfang.musik@zhdk.ch**

Redaktion Daniela Huser, Design Tobias Strebler,  
Fotografie (Orchester): Andreas Zihler

[zhdk.ch](http://zhdk.ch)